

# Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Wandraße 5/6, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postanweisung Nr. 7087.

Bestellungsgebühr beträgt für die einjährige Zeit für den Raum 20 Pfennige, für Brief- und Veranlassungs-Anlagen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 246.

Montag, den 21. Oktober 1901.

12. Jahrgang.

## Zwei Jahre Krieg.

Jetzt ist es genau zwei Jahre her, daß die südafrikanischen Republiken das Ultimatum Chamberlains mit der Kriegserklärung beantworteten. England hat diesen zweiten Gedächtnistag des Kriegsbeginnes in seltsamer Weise gefeiert: durch die Verhängung des Kriegsrechtes über Kapstadt, Port Elisabeth und eine Reihe anschließender Bezirke. In diesen Maßnahmen liegt das Bekenntnis, daß England seiner Herrschaft nun auch in den Küstengebieten, ja in den wichtigsten Häfen und der Hauptstadt der Kolonie nicht mehr sicher ist.

Wenn die Engländer überschlagen, was ihnen die zwei Jahre eingebracht haben, es kommt eine furchtbare Rechnung heraus. 1300 Millionen Mark neuer Anleihen wurden allein im letzten Jahre gemacht, 25 Millionen Mark kostet sie jede Kriegswache. Das sind Ausgaben, die sich selbst dem reichsten Volke der Erde schmerzhaft fühlbar machen. Handel und Gewerbe leiden, auf den ärmeren Volksschichten lastet schwer die durch den Krieg verursachte Erhöhung der indirekten Steuern.

Aber es ist nicht das allein. Wie viel Demütigungen, welche Einbuße des politischen Ansehens hat sich England in diesen zwei Jahren gefallen lassen müssen! Es mußte zusehen, wie sein Nebenbuhler Rußland in China die erste Geige spielte, die Mandschurei einsteckte, wie er Persien unter seinen Einfluß bekam, es muß im Persischen Golf jetzt zurückweichen, muß den Amerikanern den Nicaragua-Kanal ausliefern. Alles, weil seine Kräfte durch den Krieg gebunden sind! Und als Entgelt dafür hat England empfangen: die Entblösung seiner militärischen Ohnmacht, beschämende Niederlagen, die Erschütterung seiner Herrschaft in einer alten und unendlich wertvollen Kolonie, endlich die Schmach einer grausamen Kriegsführung, die den ruhmollen britischen Namen beschimpft. Was Wunder, daß endlich die eben noch von wilder Eroberungslust Trunkenen eine Ernüchterung erfährt? Und doch ist auch jetzt noch die Stimme der Vernunft zu schwach, um sich im Toben der Leidenschaften Gehör zu verschaffen. Nur selten wird der Ruf nach einem billigen, ehrlichen Frieden laut; die große Mehrzahl der Mütter erhebt gegen die Regierung Anklagen, weil sie Staatslenker fordert, die fähig sein sollen, den Krieg siegreich zu Ende zu führen.

Und so beginnt denn das dritte Jahr des südafrikanischen Krieges. Das nutzlose Morden, die sinnlose Verwüstung der Farmen und Fluren, die Lustmorde, die Scheußlichkeiten gegen die Frauen und Kinder der Buren werden fortgesetzt. Ein erschütternder, niederschmetternder Gedanke, und doch giebt es in all dem Entsetzen und Grauel eines, das die Menschenbrust erhebt und mit Begeisterung erfüllt: der beispiellos tapfere, opfervolle Freiheitskampf der Buren. Die Geschichte verzeichnet wenig glorreichere Thaten als dieses bewunderungswürdige Ringen um die Freiheit eines kleinen Bauernvölkchens, das sich nun schon durch zwei Jahre der Uebermacht seines gewaltigen Gegners, des meerbeherrschenden britischen Weltreiches glücklich erwehrt. In einer Zeit, die

so recht angelegt scheint, zu zeigen, daß den schamlosen Annahmungen des Reichthums und der Gewalt keine Schranken gesetzt sind, haben sie allen Unterdrückten, in ihren Rechten, in ihrer Freiheit Bedrohten ein herrliches Wertzeichen aufgerichtet, haben bewiesen, daß ein Volk, und sei es noch so klein, wenn es bereit ist, Gut und Blut für die Freiheit zu opfern, nicht ohnmächtig ist gegen die Gewaltmittel des Kapitalismus und seiner Soldateska.

## Politische Uebersicht.

Aus dem Ruhrkohlenrevier geht der „Berliner Volkszög“ folgende Zuschrift zu:

„Feierschichten, Lohnreduktion und Aufhebung der Nachtschichten auf einzelnen Fabriken sind die täglichen Ankündigungen für die hiesigen Arbeiter. Auf den Bechen werden durchweg wöchentlich Feierschichten eingelegt. Dazu kommen Lohnreduktionen von 5, 10 und 15 Prozent. Seit April betragen die Lohnkürzungen für die meisten Arbeiter indessen 25 Prozent. Die Löhne, die in Folge der 4 bis 5 Feierschichten im Monat und der Lohnreduktion gezahlt werden, können die Lebensbedürfnisse in der augenblicklich theueren Zeit kaum noch bestreiten.“

Diejenigen Arbeiter, die in der „besseren Zeit“ sich eine ihrem Verdienste entsprechende Wohnung leisten konnten, begnügen sich jetzt mit weniger Zimmern. In allen Enden müssen Einschränkungen vollzogen werden, um mit dem geringen Lohn auszukommen. Diese plötzlichen Entbehrungen erzeugen in Arbeiterkreisen Unzufriedenheiten, die sich durch eine stille Agitation noch steigern. Die Arbeiter sehen bald ein, daß nur ein enger Zusammenschluß ihre Macht stärken kann.

Deshalb setzen die Leitungen der beiden Bergarbeiterverbände alle Hebel in Bewegung, die Organisation zu fördern. Dies soll nicht durch große Versammlungen erzielt werden, sondern durch kleine Bezirksversammlungen, die durch die Vertrauensmänner einberufen werden und in denen Volksredner die Erschienenen für die Organisation gewinnen sollen. Selbstverständlich wird gerade in der Zeit der Lohnkürzungen eine solche Agitation manchen Arbeiter zum Eintritt in den einen oder anderen Verband bewegen. Denn die Unzufriedenheit ist unter den Arbeitern nicht gering.

In den Fabriken wird die Arbeiterzahl nach und nach verringert oder aber es wird die Arbeitszeit verkürzt. In einzelnen Werkstätten werden sogar die Nachtschichten abgeschafft. Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnkürzungen und in Folge dessen geringe Löhne sind auch in der Montanindustrie des rheinisch-westfälischen Industriebezirks an der Tagesordnung. Dazu kommt die Entlassung von Bahnarbeitern im Industriebezirk. Rangierer, Hilfsbremser, Tagelöhner u. werden auf den größeren Bahnhöfen in nicht geringer Zahl entlassen. Auch Bureaupersonal wird von Kündigungen, Entlassungen oder Gehaltsabzügen betroffen. Gehaltsabzüge ziehen die jungen Beamten vor, um nicht die Zahl der Stellenlosen noch zu vermehren. Die unverheirateten fremden

Arbeiter, die zuerst von der Kündigung betroffen werden reisen in ihre Heimath. Besonders war dies der Fall am 1. und 15. Oktober. Am 1. November wird sich der Abzug wiederholen.

## Christliche Arbeiter gegen den Brottwucher.

Eine Versammlung der Ortsgruppe Köln-Chrenfeld des christlichen Metallarbeiter-Verbandes erklärte sich in einer Resolution mit den Ausführungen des Verbandsvorsitzenden Wieber bezüglich der Getreidezollfrage vollständig einverstanden. Herr Wieber hat befanntlich sich gegen den Brottwucher Stellung genommen.

In Köln-Denz nahm eine Volksversammlung, die auch von katholischen Arbeitern stark besucht war, einstimmig eine Resolution an, die sich gegen Zollerhöhungen ausdrückt. Der christliche Gewerkschaftler Müller führte in der Diskussion aus: mit den Ausführungen des Hauptredners, des nationalsozialen Pfarrers a. D. Köpcke, könne sich jeder christliche Arbeiter einverstanden erklären. Die Zollerhöhung sei eine große Gefahr für die gesamte Arbeiterschaft; hier dürfe es keine verschiedenen Richtungen geben, sondern der ganze Arbeiterstand müsse geschlossen dastehen. Wenn das Zentrum sich als Volks- und Arbeiterpartei bewähren wolle, so müsse es sich unbedingt gegen den Zolltarif erklären; er erkenne die Nothwendigkeit der Einwirkung der katholischen Arbeiter auf das Zentrum im Sinne des Referenten durchaus an.

Wir stellen diese Kundgebungen aus den Kreisen christlicher Arbeiter zu den zahlreichen übrigen.

## Die Brunnenflucht.

Der „Hannoversche Courier“ will wissen, daß ursprünglich die Mehrheit der Berliner Stadtverordneten für den Antrag Breuß habe stimmen wollen, dann aber nach der Rede des Oberbürgermeisters umgefallen sei. Das Blatt schreibt:

Ungefähr 30 Stadtverordnete fehlten bei dieser Abstimmung. Das sind zweifellos in der Mehrheit Herren, die ursprünglich für den Antrag Breuß stimmen wollten und nach der Rede des Oberbürgermeisters zurückgefallen sind. Angesichts der bevorstehenden Neuwahlen zur Stadtverordneten-Versammlung aus Furcht vor der Sozialdemokratie — nicht den Wirth hatten, offen für den gemäßigteren Antrag einzutreten.“

## Dazu bemerkt der „Vorwärts“:

Wir kennen die Gemüthsgeheimnisse der Mehrheitsliberalen nicht. Uns will es scheinen, als ob die Sache bereits vorher abgekartet gewesen; und es nicht erst der kirchlichen Audienz-Entstellungen bedurft hat, um den Hofflieferanten-Freisinn zum Kotau zu bewegen.

Sicher ist es nicht richtig, daß sich 30 Stadtverordnete der Abstimmung durch die Flucht entzogen haben. Die Zahl der Gelben, die hinausgegangen sind, um nicht Farbe bekennen zu müssen, betrug nur zwei oder drei.

## Keine Aenderung der Thronfolge.

Zu der auch von der „Volksmacht“ registrierten Zeitungsmeldung, daß Fürst Reuß a. V. eine Aenderung der Thronfolgeordnung vorgenommen habe, geht der „Münchener Bzg.“ von maßgebender Seite folgende aus Greiz datirte Mittheilung zu: „Ich erlaube mir, die tendenziöse Mittheilung über eine Erbfolgeänderung seitens des Fürsten Heinrich XIII. zu dementiren. Die Testamentsänderung war lediglich eine private Aenderung. Durchlaucht ist keineswegs erkrankt.“

## Preussische Schulzustände.

Wie wir unserem Forscher Parteiblatt entnehmen, hat in dem Dorfe Stentisch des Kreises Züllichau-Schwiebus der einzige gegenwärtig thätige Lehrer nicht

## Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Telmann.

Es durchschauerte den Mönch wunderbar bei dieser Entdeckung. Als er nun endlich seinen Weg weiter verfolgte und seine Schritte sogar beschleunigte, wie um dem fonderbaren, geheimnißvollen Mann dieses Klages zu entziehen, blieben doch seine Gedanken bei der vergessenen Todesmal eines Priesters, der auch Innocentius gewesen hatte und einst in dieser schweigenden Felsenwüste einen schauerigen Tod gefunden haben mußte, zurück. Er konnte dies vergessene Bildkegel am Rande des Abgrundes nicht mehr aus seiner Seele verbannen.

So hatte er den Kapellenstein, an dessen Biegungen jedesmal ein Stationshäuschen stand, erreicht und blickte, nun langsamer aufwärts klimmend, auf Moosbrunn hinab, dessen Dächer noch vor der nachmittägigen Sonne beschienen wurden, welche schräg zwischen Argento und Nothhofel hereinkiel.

Pflichtlich blieb er stehen. Auf dem Friedhofe vor der Moosbrunner Kirche gewahrte er zwischen den verfallenen Kreuzen und eingesenken Gräbern zwei Gestalten beieinander stehen, von denen er die eine augenblicklich als die Filomena's erkannte. Die andere war ein junger Bursch in Jägerkleidung, der den Augen auf dem Rücken hatte und, seinen blonden Bart streichend, lebhaft auf das Mädchen einzusprechen schien, das ihm mit gesenktem Kopfe, eine Blume oder Ranke zwischen den Fingern zergerupft, zuhörte.

Innocenz mußte sich gewalttham von dem Anblick losreißen, und er konnte sich einer Regung des Annahms, die ihn dabei beschlich, nicht erwehren. Es wollte ihm zu dem Bilde dieses Mädchens, wie er es in der Seele trug, nicht passen, daß er sie da, wie alle ihresgleichen, mit einem Liebhaber zusammenstehen sah; sie war ihm eben anders erschienen, als alle. Nun fiel sie sich selber für ihn in die große Masse mit hinab und zerstörte ihm den Reiz des Eigenartigen, der sie umfloßen hatte. Das war's, was ihn peindlich berührte, wenn er sich auch fragen mußte, daß es thöricht war.

Da lag die Kapelle vor ihm. Es war ein altes, gotisches Kirchlein, dessen Entstehung nach einer draußen angebrachten Inschrift in mittelalterlichem Mönchslatein auf das dreizehnte Jahrhundert zurückgeführt wurde und in Folge eines Gelübdes stattgehabt haben sollte.

Ursprünglich war es ungeweiht als Herberge für Wallfahrer oder als Hospiz für verirrete Gebirgswanderer errichtet worden und erst später zu einem Gotteshaus umgebaut; die Außenwände waren überdies größtentheils neu überstrichen und nur schwache Spuren ehemaliger Fresken noch daran erkennbar, darunter das Bild eines Schiffs und zahlreicher Wötte auf einem felsumkränzten Wasser, das eine Inschrift als die Darstellung eines von Kaiser Maximilian I. auf dem Loblicher See veranfaßten Festes bezeichnete.

Das Innere war schmucklos; ein Madonnenbildniß auf einem der Seitenaltäre war von Votivtafeln und silbernen Herzen dicht überhängt, das Bildniß des heiligen Ulrich über dem Hauptaltar von den hohen Kandelabern mit ihren dicken Wachskerzen zum größeren Theil verdeckt. Immerhin blieb noch genug davon zu sehen, um zu erkennen, daß es sich hier um ein gutgemeintes Stimmverweck handelte, das weder andächtig stimmen noch künstlerische Befriedigung erregen konnte.

Der wilde Kaverl hatte Recht gehabt; solche Bilder konnten nur Spott oder Unwillen herausfordern und dienten ihren heiligen Zwecken schlecht. Aber auch das Kloster zu Greifenburg enthielt ihrer mehrere in Kirche und Kapitelsaal von ähnlich geringem Kunstwerth, und Innocenz hatte doch nie seinen Blick von ihnen abgewandt oder sie mit den Augen eines Künstlers betrachtet, sondern sie gleich Allen hingegenommen als verehrungswürdige Heiligthümer, zu denen man gehen konnte.

Heute und hier war das zum ersten Male anders. Er erschraf selber in tiefster Seele darüber. Aber ein Gebet jetzt und an diesem Orte wäre ihm plötzlich als eine Peinlichkeit erschienen, zum Mindesten als eine bloß äußerliche, rein mechanische Lippenübung. Er drehte sich ab und betrachtete nun die beiden Fresken, die zur Rechten und Linken des Hauptaltars aus den hohen Nischen ihm entgegentraten. Sie waren nicht unansehnlich beschaffen und hatten hier und da auch durch den Wehrauchdunst und schwelenden Kerzengas gelitten, der durch Jahre und Jahre zu ihnen heraufgeschlagen war, aber doch entlockten sie dem Mönch einen unwillkürlichen Ausruf froher Enttäusung. Was immer durch die Zeit, die Feuchtigkeith der Mauern und den fortlehnen Unverstand der Menschen an ihnen gefündigt worden war, die leuchtende Schönheit dieser Kunstwerke hatte dadurch nicht zerstört werden können.

Innocenz' Augen waren durch die Linien und Farben einer großen, eigenartigen Welt, in die er sich Tag um Tag versenkt, sowie durch die eigene Kunstübung jetzt geschärft genug, um zu erkennen, daß diese Bilder nur von der Hand eines der großen Meister herriren konnten, deren Namen nach heute die Welt mit Andacht und Ehrfurcht nannte. Er kannte diesen Namen nicht und, wenn man ihn vor seinen Ohren genannt hätte, wäre er wohl auch nur Schall und Rauch für ihn gewesen, aber er beugte die Wange vor ihm sein Knie. Auch das war etwas Göttliches, was aus diesen Farbennummern zu ihm sprach, und der sie geschaffen, war vom Himmel begeben worden vor allen Lebendigen.

Und der wilde Kaverl hatte ganz Recht gehabt; das waren dort auf der Kapellenwand die gleichen Berglandschaften, über die draußen die Blide des Mönches hingingen, nur daß es eben eines Künstlerauges bedurfte, um sie so zu sehen, wie dort ein Nibelke in unvergänglichlicher Feuchtigkeith hingezaubert.

Auf diesen himmelanragenden, bleichen Berggipfeln, auf diesen tief eingerissenen, waldkülleren Schluchten, auf diesen grün überwucherten Felsjochen und diesen stürzenden Wildwasserfällen da draußen hatten also die Augen jenes Großen einst geruht, wie heute die

seinen, und die Natur hatte sich in den Jahrhunderten, die seitdem verzoiren sein mochten, schwerlich gewandelt; er hatte ihr tief, mit liebevollem Verständnis in das steinerne Niesenantitz geschaut, und ihre Räthsel hatten sich vor ihm erschleiert. Dann hatte er sie an die Mauer des Gotteshauses gemalt, um Gott zu ehren durch ein Abbild seiner Werke, in denen er seine Allmacht und Größe an den Tag legte.

Und wenn man vor dem stumperhaften Abbild eines Heiligen dort nicht beten konnte, hier, vor diesen Bildern, aus denen der Odem des Göttlichen wehte für Jeden, der Sinne und Seele ihm öffnen mochte, hier konnte man es.

Der Mönch erschraf nun doch, als er es dachte. War das nicht eine Blasphemie? Durfte man wirklich hier beten? Er schlug ein Kreuz. Hatte ihn die Begeisterung für das Kunstwerk nicht doch zu weit fortgerissen, weil er es mit den Augen des Kunstverständigen betrachtete hatte, statt mit denen des Christen und des Priesters, als welcher er hier in dem Gott geweihten Hause stand?

Etwas wie Angst beschlich ihn, wie wenn eine drohende Gefahr näher und näher an ihn herantröbe. Und noch einmal bekehrte er sich. Aber er konnte sich von dem Anschauen dieser Kunstwerke, der ersten, die er in seinem Leben sah, noch immer nicht losreißen. Es war, als ob ihm hier plötzlich eine ganz neue Welt aufginge. Das konnte doch keine hüllische Versuchung sein, die ihn hier an geheiligter Stätte heimführte.

Sein Herz schlug laut und rasch. Er gewahrte erst jetzt, daß sich auf den Bildern auch Menschen befanden, die zu diesen wildberthlichen Berglandschaften die Staffage bildeten. Sie waren nicht leicht mehr erkennbar, wie man denn überhaupt nur noch zu errathen vermochte, daß der Maler auf dem einen Wlde wohl die „Ruhe auf der Flucht“, auf dem anderen die „Wallfahrt der heiligen drei Könige nach Bethlehem“ hatte zur Anschauung bringen wollen. Ohne Zweifel waren ihm überhaupt die landschaftlichen Darstellungen zur Hauptfache geworden, und er hatte ohne jedes Bedenken die biblischen Vorgänge in die ihm vertraute, heimische Landschaft hineingelegt.

Und darin lag auch für Innocenz nichts Befremdliches; was da vor nahezu neunhundert Jahren in Palästina geschehen war, das war für alle Zeit und für alle Orte geschehen und an keinen Ort und an keine Zeit gebunden, es war in diesen Bergen so gut geschehen, wie im Morgenlande. Und diese Maria, die da auf der Raft ihr Kind stillte, während Josef, an den Fels gelehnt, daneben stand und ihr stillbeseligt zuschaute, trug mit gutem Fug das Gewand eines jungen Weibes dieser Berge.

Sie war überdies von großem Interesse, und Innocenz wurde nicht müde, sie anzublicken. Möglichst erschraf er jedoch. Er sagte sich, daß die Gottesmutter eine seltsame Ähnlichkeit in ihren Zügen mit Filomena aufweise. Darin war im Grunde freilich nichts Wunderliches.

(Fortsetzung folgt.)

weniger wie 246 Schüler zu unterrichten. Lehrer wie Schüler dieses Ortes sind im höchsten Maße zu bedauern.  
**Dom Polenkampfe.** Aus Horn wird dem „Geselligen“ folgender charakteristische Vorgang mitgeteilt: Als vor einigen Tagen Bischof Dr. Rosenkreuz hier weilte und in der Marienkirche eine deutliche Ansprache hielt, erhoben sich alle Polen eifrig von ihren Sitzen und riefen dem Ausgange zu. Der Bischof wurde diese Hinfucht als persönliche Beleidigung angesehen, stellte sich mit feiner gewichtiger Persönlichkeit in die Kirchenpforte und hinderte so in der Hauptsache die Massen am Verlassen der Kirche. Es entstand dadurch ein solcher Tumult, daß die Predigt unterbrochen werden mußte.

**Ein schwer bestraffter antisemitischer Redakteur.** In dem Prozeß gegen den Redakteur der „Staatsb. Ztg.“, Voelker, wegen Beleidigung des Justizraths Cassel, dem Voelker unrecht häufig Verwendung von Mündelwörtern vorgeworfen hatte, wurde Voelker zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt. Aus der Urtheilsverurteilung ist hervorgehoben: Die in dem Artikel aufgestellten Behauptungen seien sämtlich unwahr. Rechtsanwalt Cassel habe sich als ein durchaus getreuer Pfleger und Vormund erwiesen. Der Schutz des § 193 St.-G. B. stehe dem Angeklagten nicht zur Seite; der Eingang des Artikels läßt den Zweck erkennen, daß es dem Verurteilten nicht darauf ankam, irgend ein Recht zu verletzen, sondern daß er nur den politischen Gegner treffen wollte. Bei der Strafbestimmung sei zu berücksichtigen, daß sich die Angriffe gegen einen Mann richteten, der sich nicht nur bei seinen Parteigenossen, sondern auch im Allgemeinen besonderer Achtung erfreue. Die Strafe könne nicht gelinde ausfallen; es sei auf sechs Monate Gefängnis erkannt worden, sowie auf Vernichtung der vorerwähnten Exemplare und Platten der betreffenden Nummer. Dem Verurteilten sei die Publikationsstrafe zugesprochen. Gegen das Urtheil wird von der „Staatsb. Ztg.“ Revision eingelegt werden.

**Die Reichstagswahlen** für den zweiten Wahlkreis des Regierungsbezirks Wiesbaden ist, dem „Ab. Cour.“ zufolge, auf den 30. November anberaumt.  
 Der Termin für die Landtagswahl in Wiesbaden ist, der „Frei. Stg.“ zufolge, für die Wahlmännerversammlung am 7. Dezember und für die Abgeordnetenwahl am den 14. Dezember festgesetzt worden.

**Inselnd.**

**Prävalenzen des Jazismus.** Aus Petersburg wird dem „Krauker „Glas“ unter dem 12. d. Mts. berichtet:  
 Im Mai d. J. fanden in Petersburg auf der Eisenfabrik von Chuchow große Arbeiterstreiks statt. Sie wurden vom Militär gewaltsam unterdrückt, indem in ausgiebigster Weise die Schießwaffe benutzt wurde. Wie viel Arbeiter zum Tode fielen, ist bis heute unbekannt geblieben. Mehrere hundert Arbeiter wurden in der berühmten Peter-Pauls-Festung untergebracht. Nach mehrwöchentlicher Untersuchungshaft machte man ihnen den Prozeß. Auf der Anklagebank nahmen indes nur 37 Personen das Schicksal der übrigen ist bis heute unbekannt, darunter eine der höchsten Aristokratie angehörende Dame, Fräulein Jakobowa, die, wie man es hier in Petersburg nennt, „unter die Arbeiter gegangen ist“. Nach Verhandlung wurde drei Tage lang unter Ausschluß der Öffentlichkeit und ohne Hinzuziehung von Geschworenen, entgegen der für solche Prozesse gültigen gesetzlichen Vorschriften, fünf Personen wurden freigesprochen, 2 hingegen, darunter Fräulein Jakobowa, zur Deportation nach Sibirien und langjähriger Zwangsarbeit verurteilt. Fräulein Jakobowa soll vor Gericht sehr mutig aufgetreten sein und mit der Wahrheit nicht gelangt haben. Sie erhielt die schwerste Strafe. Die Petersburg bis heute hat jetzt über den Prozeß auch nicht eine Zeile gebracht, da ihr dies von vornherein streng untersagt wurde.

**Hilfe für die Buren.** Aus Brüssel, 16. Oktober, wird der „Schl.“ berichtet: Im hiesigen Burenhilfskomitee erzählt man, es sei dem Präsidenten Krüger vor etwa acht Tagen von gänzlich unbekannter Seite die Summe von zwei Millionen Franken in englischen Banknoten überwiesen worden mit der Widmung: „Ein Beitrag zur Ergänzung des Waffen- und Munitionsvorrathes der tapferen Buren.“ — Im Anschluß hieran wird berichtet, daß Agenten der Buren seit Langem in allen süd-afrikanischen Hafenplätzen mit großem Erfolge thätig seien, um aus den Händen englischer Kreuzer Kriegsgüter für die Buren aufzukaufen.

**Partei-Angelegenheiten.**

**Unsere Petition gegen den Brotwucher** dürfte nach allen Nachrichten, die bis jetzt vorliegen, zu einer gemäßigten Demonstration des arbeitenden Volkes gegen den beabsichtigten Anshängerungsverzicht werden. Es werden jetzt wieder in der „Chemischen Volksstimme“ die Resultate aus einer Reihe von Erhebungen der dortigen Gegend zusammengestellt, aus denen sich ergibt, daß die Vertheilung an der Petition überwiegt bis zu einem Drittel der Einwohnerzahl anstigt. In diesen Orten, 30 an der Zahl, die

zusammen etwa 66,000 Einwohner haben dürften, wurden 12,620 Unterschriften abgegeben. — Die Parteigenossen in der Provinz mögen nicht verkümmern, die Listen bald zurückzugeben, da am 31. Oktober alle in den Händen des Parteivorstandes sein müssen.  
**Die Verfassung der drei Hamburger Wahlkreise** verwarf den Antrag auf sofortigen Ausschluß der Affordmann und nahm den Antrag Vogt an, nach welchem eine Kommission von fünf Mitgliedern gewählt wird, welche noch einen letzten Versuch machen soll, die Affordmann zu bewegen, ihre Sonderorganisation aufzugeben und zu dem Verband zurückzukehren; misslingt dieser Versuch, dann schießen die einzelnen Parteigruppen die Affordmann aus.

**Lokales und Provinzielles.**

Breslau, den 21. Oktober.

**\* 155 Genossen zu Fuß und 20 Radfahrer** verließen gestern in der Zeit von 5.21 bis 8 Uhr Morgens unsere Residenzstadt, um dem landlichen Proletariat in dem Wahlkreis Breslau-Land Neumarkt und den angrenzenden Kreisen Flugblätter und Schriften der sozialdemokratischen Partei, besonders Agitationschriften gegen den geplanten Brotwucher zu bringen. Es sind in den genannten Landkreisen wenig Dörfer übrig geblieben, die nicht von den „Umhüglern“ aufgesucht wurden, denn es gelangten 15,000 Flugblätter: „Was kosten die Junker“, 10,000 illustrierte Flugblätter: „Die Verbesserung des Hungers“, 11,000 Schriftliche Volkskalender und 8500 Broschüren: „Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde“, also insgesamt 41,500 Flugblätter zur Verbreitung. Ueber die etwaigen Zwischenfälle bei der Agitation soll erst heute Abend in der Versammlung des sozialdemokratischen Vereins nähere Mittheilung gemacht werden. Bisher ist gemeldet, daß in einem Ort 75 Flugblätter beschlagnahmt wurden, an einer anderen Stelle schrieb der Gendarm die Verbeiter auf, weil sie angeblich keine Erlaubnis zur Vertheilung besäßen. Eine derartige Erlaubnis ist nicht erforderlich, da die Flugblätter in den Häusern zur Vertheilung kamen. Die Aufnahme war im Allgemeinen sehr günstig. Einzelne reichere Besitzer nur lehnten die Annahme des Flugblattes ab. Die übrige Bevölkerung nahm dasselbe mit Dank an. Einen Kampf mit den Hundstuden mußten die meisten Genossen bestehen, einem Vertheiler wurden die Sonntagshosen dabei total zerfetzt. Im sozialdemokratischen Verein soll heute Abend eine gemüthliche Aussprache über die Erfahrung bei der gestrigen Vertheilung stattfinden.

**Unsere Festmahlung des „General-Anzeigers“** ist Herrn K. A. Werle außerordentlich unangenehm. Deshalb läßt er in der Sonntag Morgen Ausgabe folgende geharnischte Erklärung vom Tavel.

**In eigener Sache!** Die „Volksmacht“ bringt in ihrer gestrigen Nummer einen Artikel, der sich in bekannter gewöhnlicher Weise mit dem „Pres. Gen.-Anz.“ beschäftigt. Die Angaben dieses Artikels sind in allen wesentlichen Theilen völlig erfunden. Der Verleger unseres Blattes sieht sich deshalb veranlaßt, ungehäumt die **Beleidigungsklage gegen die „Volksmacht“** anzufertigen. Schon heute können wir mit aller Bestimmtheit versichern, daß der Prozeß mit einer Verurteilung der „Volksmacht“ enden wird. In gleicher Weise wird gegen jeden Verbreiter der unwahren Behauptungen der „Volksmacht“ vorgegangen werden.

Der Zweck dieser Zeilen ist außerordentlich durchsichtig. Herr Werle will durch diesen Hölleisch die übrigen Blätter lediglich abschrecken, von den famosen Vorgängen in seiner Redaktion Akt zu nehmen. Vielleicht gelingt ihm das vorläufig. Was er aber jetzt zu verhindern sucht, das wird Herr Werle erzielen, wenn er, woran zu zweifeln wir vorläufig allen Grund haben, wirklich den — sagen wir: freudigen — Muth besitzen würde, uns vor das Forum des Gerichts zu laden. Der Wahrheitsliebe des „Generalanzeiger“ müßte dann vor diesem Forum eine moralische Ohrfeige appliziert werden, wie sie ärger selbst der „Generalanzeiger“ nicht verdient.

Um aber Niemanden schon jetzt einen Zweifel über diese

Wahrheitsliebe zu lassen, sei hier folgendes Zwiegespräch wiedergegeben:

**Szene: Arbeitersekretariat.**  
 Herr Otto Kentsch, politischer Redakteur des „General-Anzeigers“: Kann ich Herrn Kaul sprechen?  
 Genosse Kaul: Der bin ich! Ich stehe zu Diensten!  
 Herr Kentsch: Mein Name ist Kentsch! Sie haben Montag Abend im sozialdemokratischen Verein eine Gedächtnisrede von einer Zeitung, die in Sachen der Zolltarifvorlage sich widersprechende Artikel gebracht habe. Ich befinde mich jetzt in einer heissen Situation. Auf mich ist der Verdacht gefallen, ich die Angelegenheit erzählt zu haben.  
 Kaul: Wie ist das möglich? Ich habe doch den Namen Zeitung gar nicht genannt!  
 Kentsch: Das schon! Aber bei uns ist doch der Fall, wenn nicht ganz so, aber doch sehr ähnlich passiert und nun bist du in einer unangenehmen Lage. Mein Verhältnis zu Ihnen ist besonders günstiges. Jetzt wird es noch ungünstiger werden.  
 Kaul: Und nun wünschen Sie?  
 Kentsch: Ich möchte mich sichern und Sie bitten mich schriftlich zu bestätigen, daß ich Ihnen die Vorgänge nicht mitgeteilt habe.  
 Kaul: Das kam gern geschehen!  
 Hat Herr Werle, nachdem er dieses Zwiegespräch das zwar nicht wörtlich, aber seinem Inhalte nach streng der Wahrheit entspricht, gelesen, noch die einigermaßen befremdlichen Muth, zu behaupten, die Mittheilungen der „Volksmacht“ seien in ihren „wesentlichen Theilen“ völlig erfunden? Um diese Muth beneiden wir Sie nicht, Herr K. A. Werle! Aber der furchtbaren Drohung, daß uns die Beleidigungsklage sicher sei, sehen wir mit aufrichtigem Vergnügen ins Auge. Würde uns durch sie doch Gelegenheit geboten, den Wahrheitsbeweis zu führen und Herrn Werle durch richterliches Urtheil bestätigen zu lassen, daß er um seine städtischen Inzerenten nicht zu verlieren die ursprünglich mehr agrarische Haltung seiner Redaktion in eine gegenheilig umdefretirte. Es wäre uns ein großes Vergnügen, diesen Beweis vor Gericht führen zu dürfen. Aber Herr Werle wird uns aus begreiflichen Gründen diese günstige Gelegenheit nicht bieten!

**Beihilfe bei Fahrlässigkeit — ein neues Vergehen!** Vor einigen Tagen hatte sich vor dem Reutheuer Landgericht Genosse Winter wegen dieses neuen Vergehens zu verantworten. Er hatte nach den Angaben eines rechtschutzsuchenden Arbeiters aus Laurabütte eine eidesstattliche Versicherung angefertigt, die ein Dritter, der der Inhalt dieser Versicherung bestätigen könne, wie der Arbeiter glaubhaft angab, unterschreiben sollte. Dieser Dritte unterschrieb sie zwar auf Drängen des Arbeiters, aber ohne in ihrem Inhalt eigentlich Kenntniß zu nehmen und dieser Inhalt bekannt hätte; der Arbeiter hatte sich die eidesstattliche Versicherung erschlichen. Die Verhandlung ergab die völlige Schuldlosigkeit Winter's, der Staatsanwalt beantragte seine Freisprechung. Auch die übrigen zwei Angeklagten wurden freigesprochen, gegen die der Staatsanwalt 4 Monate und 1 Monat Gefängniß beantragt hatte. Strafbarer Beihilfe bei Fahrlässigkeitsdelikten giebt es bekanntlich überhaupt nicht, an der Staatsanwalt gab es zu, doch hatte die Anklage auf dieses Vergehen gelautet; der Verteidiger Winter's beantragte deshalb die Uebernahme der Vertheidigungskosten an die Staatskasse, dieser Antrag wurde abgelehnt.

**Auch die Girsch-Duncker'schen erleben ein Lokalverweigerung.** Der Breslauer Ortsverein der Tischler und verwandter Berufe hatte für Sonnabend Abend zu einer öffentlichen Versammlung ins Doppelner Schloßbräu eingeladen, in der Herr W. Zichlke-Berlin über „Zweck und Ziele der Gewerksvereine“ referiren wollte. Zu der Versammlung waren zahlreiche Besucher erschienen, doch mußten sie, ohne Einlaß zu bekommen, wieder umkehren, denn wurde ihnen eröffnet, daß Herr Obst sein Lokal zu „politischen Versammlungen“ nicht hergebe. — Es wird also an den Gewerksvereinen schließlich nur als Zufluchtsstätte des Gewerkschaftshaus übrig bleiben.

**Lobe-Theater.**

**„Das Ewig-Weibliche“** von Robert Wich. Ein heiteres Humoresquedrama von der Art dieses jüngst kind seiner Muse, das in Berlin mit großem Erfolge über die Bretter gegangen ist. Unter einem heiteren Humoresquedrama habe ich mir freilich etwas Anderes, etwas Janteres, Geistreicherer vorgestellt, als diese hebräisch, aber verfehlte Satire auf die Emanzipation des weiblichen Geschlechts. Bei allen Dingen, welche in der Frau ein minderwertiges, der Mann untergeordnetes Wesen erschaffen, wird Wich mit feiner Verspottung weiblicher Herrscherrollen verfahren, was aber der Frauenbewegung ein ernstes Interesse entgegenbringt, der wird sich gegen dieses „heitere Humoresquedrama“ ablehnend verhalten. Es fällt selbst den radikalsten Frauenrechtlerinnen nicht ein, die Verfassung über den Roman zu erlangen, sie wollen nur das gleiche Recht mit der Mann, und darum ist es thöricht, uns ein Spiegelbild der Zustände vorzuhalten, welche in einem Frauenrechte herrschen müßten, in einem Staate, der von Frauen regiert wird, die in dem Augenblicke all ihrer Herrschermüde baar werden, wo der Mann in ihrem Geschichtsbuch tritt, dem zu Liebe man sie, die vorher kriegerischen, auf Fuß und Land führen, dem zu Liebe sie jetzt nur noch das willig gehorchende, hingebende Weib sein wollen. Robert Wich sagt das heute Red von der übertragenden Bedeutung und Verhängnis des männlichen Geschlechts, aber dies Red ist ihm schlecht gelungen. Er mag dies selbst gefühlt haben, und darum suchte er seine Zuschauer durch ein reich geschmücktes Maß von Pantomimen zu entschädigen. Aber seine Pantomime ist plump, abstoßend plump. Und trotzdem fand der reichliche Applaus des Breslauer Publikums zur weinge Gegen.

Dies ist um so bedauerlicher, als auch die Wiedergabe des „heiteren Humoresquedrama“ nicht auf sonderlich hoher Stufe stand. Herr Will kann man es schließlich nicht verstehen, wenn er die Rolle des Mannes dazu benutze, seine Mädchen mit bekannter Pantomime an den Mann zu bringen. Seine Drollerei hat der Autor wohl den Erfolg des Abends in erster Linie zu verdanken. Redlich bemerkt man auch Fräulein Sanden als Lampino, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, Herr Burgardt war ein stolzer, würdiger Oberster, auch Fräulein Koleska versuchte aus ihrer Amantentendenz das herauszuholen, was eben herauszuholen war. Von den übrigen Darstellern ist nichts weiter zu konstatiren, als daß sie alle herzlich schlecht münzten und, soweit der Chor der Amantoren in Frage kommt, noch schlechter sangen.

**Aus aller Welt.**

Wieder ein Duck. In Hamburg fand ein Pöbelrevue statt, das Oberleitnant und Leutnant des 25. Regiments, mit demselben Pöbelrevue betraf das

**Zehntausend Mark von einem Hunde verzehrt!** Bei der Reichsbank in Berlin erdient dieser Tage ein Kaufmann aus Landsberg a. W., der die zarterste Reize von 10,000 Mark in Reichsbanknoten vorwies und dafür Ertrag wünschte; dieser konnte ihm gewährt werden, weil die Banknoten und die fraglichen erforderlichen Wertpapiere noch vorhanden waren. Ein kleiner Hund des Kaufmanns war verständig in den eisernen Geldschrank eingeklettert worden, der, weil der Geschäftsinhaber auf acht Tage verreiste, während dieser Zeit nicht geöffnet wurde. Nachdem wurde der Hund todt in dem Schrank vorgefunden: vom Hunger gepeinigt, hatte er die Banknoten angeknabbert.

**Mit einem Ziegelsteine erschlagen** und beraubt wurde in der Nähe der Braunschlagengrube „Griehde“ bei Hünnerwalde der Grundbesitzer Friedrich Kubisch. Der Erschlagene hatte seine Arbeit aufgegeben und war im Begriffe, mit seinen Erbsparnissen im Betrage von 170 Mk. zu seiner Familie nach Weippenstein zurückzukehren. Der Fundort soll von drei jungen Weibern vertheidigt worden sein, zu deren Ermittlung bisher jeder Anhaltspunkt fehlt.

**Verjährt.** Bei den Fundamentenarbeiten auf einem Grund in Rixdorf wurden zwei Arbeiter durch Erdmündungen verdrückt. Einer wurde getödtet, der andere schwer verletzt.

**In der Schödeberger Mordaffaire** ist eine Wendung eingetreten. Der Landwächter Reisel, welcher bisher nicht aus der Untersuchungshaft entlassen war hat vor dem Untersuchungsrichter ein Geständniß abgelegt, welches zeigt, daß Nikolaus und Scholten ihm am Morgen des 9. October die Mordthat an dem Landwächter Gabriel eingestanden hätten. Nikolaus und Scholten werden sofort wieder verhaftet, sie bestreiten aber, eine derartige Anerkennung gethan zu haben. Demnach noch nicht völlige Klarheit geschaffen worden ist, reichen die Verdachtsmomente immerhin aus, sie in Haft zu nehmen.

**Der Löwe im Variete.** Auf der Bühne des Varietes „Wilhelm-Theater“ in Danzig wurde vorgestern bei der Probe der Ueberbändiger August Kraw durch einen Löwen angefallen und an der linken Seite furchbar zerfleischt. Seine Verletzungen sind lebensgefährlich.

**Der leibhaftig lustbaue Damour's.** Sonnabend Nacht mittags umfuhr Santos Damour in seinem leibhaften Luftballon den Giffelthurm und kehrte nach dem aeronautischen Park zurück. Die Ausfahrt erfolgte bei entgegengezettem Wind von 12 Uhr Mittags und endete um 6 Uhr Abends. Da der Abstieg sich etwas verzögerte, brachte Santos Damour einige Sekunden über die vorgeschriebenen dreißig Minuten. Deshalb ist es zweifelhaft, ob Santos Damour die 100,000 Franken des Preises Deutsch gewonnen hat. Herr Damour selbst erklärt, daß für ihn die Delegation der Preisrichter nicht existirt. Die Romanzen jedoch werden die Geschichte nicht ändern. Das begabene Publikum

**Ein Fallissement.** Die Königsberger Abendblätter meldeten die Verhaftung des Meiereibeherrers Gerull in Splitter für 300,000 Mark Passiva fallirte.

**Typhuserkrankungen.** Vom 13. bis 19. Oktober sind in der Stadt- und Landkreise Gelsenkirchen 49 Neuerkrankungen an Typhus amtlich gemeldet worden. 129 Personen wurden als genesen entlassen, 30 sind gestorben. Die Zahl der Kranken hat sich von 137 auf 127 in der angegebenen Zeit verringert.

**Typhusepidemie in Deuben.** In Deuben bei Zeitz sind wie ein Privattelegramm meldet, 60 schwere Typhuserkrankungen festgestellt worden, deren Ursache in den schlechten Wasserverhältnissen erblickt wird. Das Trinkwasser wird jetzt behördlich untersucht.

**In einem Mühlen-Explosionen** in Düsseldorf erfolgte eine Kessel-Explosion, durch die zwei Arbeiter getödtet und einer schwer verletzt wurde.

**Die Geliebte erschossen.** In verflorenen Nacht kurz um 1 Uhr tödtete auf dem Neckardamm bei Mannheim hinter dem Depot der städtischen Straßenbahn der 18jährige Photograph Ernst Maier eine Geliebte, die gleichalterige Arbeiterin Anna Schwaiger, durch einen Revolverbeschuss ins linke Ohr. Maier wurde sofort nach Thut verhaftet. Er behauptet, das Mädchen habe sich selbst erschossen; sie hätten zusammen sterben wollen, weil die Eltern wegen des Vermögens aus dem Hause gewiesen hätten. Er behauptet, als er Blut sah, den Muth verloren, sich selbst zu tödtet. Maier, der Sohn eines hiesigen Amtsdieners, ist übrigens, wie sich der „Frankf. Ztg.“ schreibt, ein ganz verborbener Bursche; er hat sich im 16. Jahre wegen Kupperei und schweren Diebstahls eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten zu verbüßen gehabt.

**Meiereibeherrers Gerull in Splitter** bei Tilsit, welcher 300,000 Mark Passiva fallirte, wurde verhaftet.

**Ein Fischer-Fahrzeug** von St. Malo ist auf der Reise von Newfundland gestern Abend an dem Feisten von Baunat gescheitert. Von der aus 21 Mann bestehenden Mannschaft konnten sich retten und die Rüste erreichen.

**Ein 17jähriger Bursche** wurde in Dreux verhaftet, eingekerkert hat, die Rinder des Landwirths Diere in Coransee e m ordet zu haben. Der Vater der Rinder befindet sich seit Monaten in Untersuchungshaft unter dem Verdacht, das Verbrechen begangen zu haben.

**Die Pest in Neapel ist erloschen.** Ein Telegramm meldet, daß der Gesundheitszustand in der Stadt wieder normal geworden ist, werden keine Krankheitsberichte mehr ausgegeben.

**Ein Schiffsuntergang** wird aus London gemeldet: Ein 2000 Tons große Dampfer „County Habbington“, mit Petrolet nach Schanghai unterwegs, ist mit dreißig Mann Besatzung untergegangen.

Zur Rede des Stadtverordneten Simon anlässlich der Erörterung der Baunfälle in der letzten Stadtverordnetenversammlung erhalten wir folgende Zuschrift:

In die Redaktion der „Volksrecht“: Hierdurch fühle ich mich veranlasst, folgende der Wahrheit gemäße Berichtigung Ihnen zuzusenden: Bei der Besprechung der Interpellation der Stadtverordneten Schütz und Genossen wurde seitens des Stadtv. Simon unter anderem gesagt: „So behauptete ein Dachdecker im letzten Jahre seien in Breslau 123 Dachdecker, verunfallt. So viel Dachdecker giebt's in Breslau garnicht u. s. w.“ Demgegenüber möchte ich feststellen, daß ich am 6. Oktober in der öffentlichen Bauarbeiterversammlung gesagt habe: „Nach einer von der Central-Organisation der Dachdecker herausgegebenen Fählung der Unfälle sind im Dachdeckergerwerbe im letzten Jahre allein 123 Dachdecker abgestürzt. Von Breslau ist dabei absolut keine Rede gewesen.“

Auch der Absturz eines Dachdeckers vom Kirchendach der Barbarakirche, der nebenbei gesagt, weitere schwere Folgen für den Verunglückten wunderbarer Weise nicht nach sich gezogen hat, wäre nicht passiert, wenn unter der Trauffassade ein Fanggerüst vorhanden gewesen wäre. Ich habe nach dem Unglücksfalle den Bau kontrolliert und gefunden, daß sogar bis zum 16. d. Mts. ein Fanggerüst noch nicht vorhanden war, trotzdem unterhalb des Daches, Steinernen und Bauarbeiter arbeiteten und von herabfallendem Material (alten Flachwerkstücken) leicht getroffen werden konnten.

Im Uebrigen wäre es sehr gut, wenn der Herr Stadtvater in der demnächst stattfindenden Bauarbeiterversammlung im Gewerkschaftshause einmal persönlich erscheinen würde, es würden dann weitere Irrthümer und falsche Berichterstattungen nicht unterlaufen. B. Mentwig, Dachdecker.

\* Als Beitrag zum Kapitel „Bauarbeiter“ schreibt man uns:

Eine Klosterstraße und Feldstraße befindet sich ein Haus, welches augenblicklich abgebrochen wird. Die Seite des Hauses, welche an die Feldstraße grenzt, besitzt ein sogenanntes Fanggerüst, während die andere Seite (Klosterstraße) nur einen Baumstamm aufweist. Das Unglück in der Klosterstraße ist nach in lebhafter Erinnerung und hier wird fast derselbe Fehler begangen, vielleicht noch größer wie dort. Auch Nichtfachleute werden einsehen, daß bei dem Abbruch eines Hauses, ein Fanggerüst geradezu unentbehrlich ist. Aber an diesem Hause hat man meines Erachtens ein Fanggerüst an der Feldstraße nur deshalb angebracht, weil sich wegen der engen Passage ein Baumstamm nicht anbringen ließ. Für die Passanten wäre nun der Schutz gegen herabfallende Steine u. dergleichen, der Arbeiter jedoch, der oben auf der äußersten Mauer des Hauses mit Hacke und Schaufel den Abbruch bewerkstelligt, bedarf eines Schutzes nicht; es ist nur dafür gefordert, daß er bei einem event. Absturz der Passanten nicht auf den Kopf fällt. Wo ist da die Baupolizei? Das Fanggerüst muß bei dem Abbruch eines Hauses rings um dasselbe herum angebracht sein, weil bei dem Abbruch viel eher als beim Aufbau ein Absturz erfolgen kann. Zu verwundern ist nur, daß in einer so belebten Gegend das Fehlen dieses Gerüstes nicht bemerkt wird. Sofortige Abhilfe thut dringend Noth. G. R.

ur. Gewerbegericht vom 17. Oktober. Der Lohnstarif im Stuckaturhandwerk. Der Stuckateur Reimanu klagte gegen die Firma Paul Berndt auf Zahlung eines Stundenlohnes von 60 Pf. für bestimmte Arbeiten, während der Beklagte die Zahlung in der Höhe verweigert, weil er für die ungenügende Arbeit nur 40 Pf. pro Stunde zahlen könne. Kläger will auch für 1 1/2 Tage Lohnentschädigung mit 9 M., weil Beklagter ihn ohne Kündigung entlassen habe. Beklagter will dagegen zur Entlassung des Klägers berechtigt gewesen sein, da dieser gegenüber einem Auftraggeber erklärte, daß Beklagter nicht zahlungsfähig sei u. s. w., was eine grobe Beleidigung involviere. Für seine Lohnforderung bezieht Kläger sich auf das Urteil des Sachverständigen Bildhauermeister Stache, der bezeugt, daß nach einem zwischen Arbeitgeber und Arbeiter im Stuckaturgewerbe vereinbarten Lohnstarif allerdings für solche Arbeiten 60 Pf. Stundenlohn gezahlt werden. Beklagter hat jedoch diesen Lohnstarif nicht mit unterschrieben, giebt jedoch zu, in anderen Fällen nach demselben geholt zu haben. Die Frage nach der Berechnung, einem Stuckateur für etwaige unsaubere Arbeit statt der tarifmäßigen 60 Pf. nur 40 Pf. Stundenlohn zu zahlen, verneint der Sachverständige. Der Arbeitgeber sei dagegen nach den Tarifabmachungen berechtigt, in solchen Fällen sofortige Entlassung vorzunehmen. Nach dem Tarif bestimme im Stuckaturgewerbe überhaupt keine Kündigungsfrist. Obwohl Kläger bezüglich des Stundenlohns die Tarifbestimmungen geltend macht, will er bezüglich der Kündigungsfrist Entlassung nicht diese Tarifbestimmungen, sondern nur die gesetzlichen Bestimmungen gelten lassen, da Beklagter den Tarifvertrag nicht unterschrieben habe. Das Gericht spricht Kläger entsprechend den tariflichen Vorschriften 60 Pf. Stundenlohn zu, weist seinen Kündigungsanspruch wegen der Kündigungsfrist Entlassung jedoch zurück. Es sei allerdings bedenklich, heißt es in der Urtheilsbegründung, an die Stelle der gesetzlichen Bestimmungen diejenigen eines Privatvertrages zu setzen, der von der einen Seite nicht einmal als zu Recht bestehend anerkannt werde. Doch habe sich hier eine prinzipielle Entscheidung erübrigt, da das beleidigende Verhalten des Klägers gerechtfertigter Anlaß zur Entlassung gegeben habe.

Seine Kündigungsfrist vereinbart zu haben, giebt manchen Leuten nach ihrer unerschütterlichen Meinung das Recht, ihre Arbeiter ohne Kündigung entlassen zu dürfen. Ist diese hartnäckige Unkenntnis des Gesetzes schon bei einfachen kleinen Geschäftsleuten kaum noch zu verzeihen, so ist sie bei dem Inhaber eines großen öffentlichen Instituts, wie es die Breslauer Omnibusgesellschaft ist, schier ungeheuerlich. Weil ein Kutscher beim Fahren ein Pferd hatte stürzen lassen, wurde er entlassen und seine Forderung, ihm 14 Tage Lohnentschädigung zu gewähren, damit zurückgewiesen, daß eine Kündigungsfrist nicht abgemacht sei, also der Kutscher sofort entlassen werden könne. Der Vertreter der Omnibusgesellschaft, ein Buchhalter, mußte sich bedenken lassen, daß die sofortige Entlassung nach dem Gesetz nicht zu rechtfertigen sei und deshalb dem Kläger für 13 Tage, während welcher er arbeitslos war, der Lohn bezahlt werden müsse. Da der Vertreter ohne Vollmacht erschienen war, konnte ein Urtheil nicht ergehen, doch wird dasselbe in einem späteren Termin geschehen, wenn der Inhaber des Breslauer Omnibusverkehrs nicht vorsieht, vorher freiwillig zu bezahlen. Wir berichteten schon von den Differenzen in der Feilenhauerei von Karl Fißner. Die dort beschäftigten Feilenhauer haben zwar den rückständigen Lohn bis auf einen Tag ausbezahlt erhalten, klagten aber vor dem Gewerbegericht auf Zahlung des Lohns für den letzten Tag und für anderthalb weitere Tage, während welcher dieselben die Papiere einbehalten wurden. Es kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Kläger auf einen halben Tag verzichteten und für zwei Tage a 4 M. je 8 M. zugestanden erhielten.

ik. Etwas vom Innungs-Schiedsgericht der Tischler. Eine kürzlich stattgefundene Sitzung beschäftigte sich im wiederholten Falle mit der Klage des Tischlergehilfen Kurt Wenzel gegen Tischlermeister Jedler. Ersterer klagt einen Wochenlohn von 15 M. ein, den ihm Letzterer vorenthält, weil angeblich die geleistete Arbeit theilweise unbrauchbar war und verbessert werden mußte. Es wurde in erster Sitzung Beweisnehmung durch Sachverständige beschlossen. Tischlermeister Florian und Tischlergehilfe A. Reichert hatten als solche ihr Gutachten über den Befund der fraglichen Arbeit abgegeben. Florian wies speziell auf die Mängel hin und bezeichnete daher die Arbeit als nicht gut. Die Meinung Reichert's stand in Bezug auf die Grundarbeit (Fügen, Besetzen und Zinken) dem Gutachten Florian's diametral gegenüber. A. meinte, daß wohl bei der Arbeit (es waren 6 Stühle, sieben Komoden, das Stück für 450 M. zu leisten) es überhaupt auf eine saubere, gediegene Arbeit nicht ankomme, denn die Schubstufen, die der Sobr des Meisters angefertigt hatte, waren auch nicht in der sauberen Befassung, wie es sonst ein guter Tischler zu machen gewohnt sein muß. Hier wurde der Sachverständige durch den Vorsitzenden Herrn Dughl unterbrochen, mit der Bemerkung, daß dies

nicht zur Sache gehöre. Reichert präzisirte sein Gutachten dahin, daß in Anbetracht, daß die vom Kläger geleistete Arbeit nicht so vorgefunden wurde, wie dieser sie verlassen hatte, (sie wurde mittlerweile fertiggestellt) er überhaupt ein unfaßliches, klares Urtheil nicht abgeben könne. Er müsse aber unumwunden angeben, daß einzelne Mängel vorhanden waren. Diese würden aber in einem milderen Lichte erscheinen, wenn die Sachverständigen besagt gewesen wären, sich das Werkzeug zu betrachten, mit dem der Geselle arbeiten mußte. Kläger wurden nach längerer Berathung 9 M. zugestanden, die aber durch Verurteilung zu zwei Dritteln der Kosten, etwa 8 M., ziemlich zu Wasser gemacht wurden. Das sind die Früchte des Verhältnisschwandens den Meistern gegenüber erbracht hatte.

\* Herr Prediger Schirn hält heute Montag seinen ersten öffentlichen Abendvortrag in diesem Winterhalbjahr. Er wird ein Thema behandeln, das in der letzten Zeit wiederholt im Vordergrund der Diskussion gestanden und zum Theil ein auffälliges Interesse gefunden hat, nämlich: Die Moraltheologie des heiligen Ignori. Es sei diesbezüglich nur an die Graßmannsche Prosehe erinnert. Der Vortrag findet heute Abend 8 Uhr im Saale des Gewerkschaftshauses auf der Margarethenstraße statt. Eintrittskarten sind im Vorverkauf an den bekannten Stellen a 10 und 25 Pf. erhältlich, an der Abendkasse a 20 und 50 Pf. Siehe Inserat und Plakat.

\* Selbstmord in einem Kloster. In ein hiesiges Nonnenkloster wurde kürzlich ein junges Mädchen aufgenommen, um sich zum Noviziat vorzubereiten. Das Mädchen brachte aber nicht jene Eigenschaften mit, die der schwere, entfangungsvolle Beruf der Nonne erfordert. Sie war zu lebensfremd und konnte die Sehnacht nach der großen Welt, von der sie die Klostermauern für immer scheiden sollten, nicht in der Weise bekämpfen, daß sie ganz in dem Wesen der Ordensschwester aufging. Die Oberin rieth, wie die „Bresl. Wozztg.“ berichtet, dem Mädchen, von dem Eintritt in das Kloster abzusehen, ja sie gebot ihr vor einigen Tagen, daß Hans zu verlassen, da sie erfahren hatte, daß die künftige Novize eine weltliche Liebe im Herzen trug. Das Mädchen versprach der Aufforderung Folge zu leisten, begab sich in ihre Kammer, klebete sich um, und stürzte sich in dem Augenblick, da es von zwei Schwestern abgeholt werden sollte, zum Fenster herab. Mit zerschmetterten Gliedern blieb die Bedauernswürthe auf dem Pflaster liegen und starb nach wenigen Stunden.

\* Und abermals Zusammenstoß. Am 17. d. Mts., Abends, fuhr ein Kleiner mit einem Motorwagen von der Hundsfelder Chaussee aus in die Matthiasstraße ein und stieß mit einem dort haltenden Motorwagen zusammen. An diesem wurde das Hinterrad verbogen und die Herronwandung stark beschädigt. Am 18. d. Mts., Nachmittags, stieß am Dominikanerplatz bei der Catharinenstraße ein Motorwagen mit einem die Schienen kreuzenden Omnibus zusammen, wobei letzterer zur Seite geschleudert wurde. Verwundungen kamen nicht vor.

Ein Zusammenstoß der neuen Elektrischen mit einer Taxameterdrochke ereignete sich gestern Nachmittag gegen 4 Uhr wieder an der Ecke Matthias- und Rosenthalerstraße. Die Drochke wurde samt Kutscher und Pferd umgeworfen und Theile davon wurden zertrümmert. Der Kutscher schien einen Verletzung erlitten zu haben. Der Verunglückte wurde in seinem Wagen seiner Wohnung auf der Lehngrubenstraße zugeführt.

\* Noch etwas von der neuen Elektrischen. Sonnabend Abend gegen 10 Uhr entgleiste auf der Dhlauerstraße an der Weintraubengasse, wo gegenwärtig die Gleise ausgebaut werden, ein großer vierachsiger Wagen der elektrischen Straßenbahn. Es wurde sofort nach Monturen vom Depot telephonirt, welche mit dem nötigen Handwerkszeug ankamen und den Wagen wieder ins Gleis brachten. Es war das eine stundenlange mühselige Arbeit, hunderte von Personen umtanden den Wagen und die Polizei hatte Mühe, das Publikum zu zerstreuen. Es sammelte sich ein ganzer Zug von elektrischen Wagen an, die nicht weiter konnten, so daß der Verkehr gehemmt war. Ein Unfall ist glücklicherweise nicht passiert. Eine Schuld ist dem Wagenführer nicht beizumessen.

\* Schwere Unfälle. Am 18. d. Mts., Abends, stürzte in dem Neubau Dhlauer 39/41 ein mit Kalklöschern beschäftigter Arbeiter in die Kalkgrube und verlegte sich an Armen und Beinen. Er wurde alsbald dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder zugeführt. Ein Kutscher geriet auf dem Karlsplatz beim Stoßen eines Wagens mit der rechten Hand in die Glieder einer Kette, wobei ihm ein Finger abgequetscht wurde.

\* Vermißt wird seit dem 16. d. Mts. der 14 Jahre alte Knabe Richard Kammer, Paradiesstraße 18a. Er ist mit grauem Gut, schwarzen Anzug und Schafstiefeln bekleidet. Seit dem 29. v. Mts. wird ferner der 18 Jahre alte Wirtcherlehrling Ignaz Sittel, Matthiasstraße 130a, vermißt. Derselbe trägt dunkelblauen Jaquetanzug, schwarzen weichen Hut und Samakchen.

\* Ein Pferd überfahren. Gestern Mittag wurde Ecke Kohlenstraße und Matthiasstraße ein Droschkenpferd durch einen Automobilfahrer ungerissen und überfahren, wobei dem unglücklichen Thiere der Leib aufgerissen wurde.

\* Feuer. Am 19. d. Mts., Abends gegen 8 Uhr, begab sich der Lehrling des in dem Grundstück Trebnitzerstraße 2 gelegenen Kaufmannsgeschäfts in der Lagerkeller, um Spiritus abzufüllen. Jedenfalls ist hierbei mit offenem Licht hantirt worden, denn plötzlich kam der junge Mann krennend aus dem Keller durch das Haus nach der Straße gelaufen. Droschkenführer hüllten ihn schnell in Decken, um die Flammen zu erlöchen. Inzwischen war, da das Feuer in dem Kellerraum nun sich griff, die Feuerwehr gerufen worden, die sofort mit einem Schlauchgang voringing. Das Feuer konnte, ehe es einen größeren Umfang annahm, in kurzer Zeit erstickt werden. Der verletzte junge Mann wurde dem Allerheiligen-Hospital zugeführt. Während die Feuerwehr noch an dieser Brandstelle thätig war, wurde gemeldet, daß in einem Hause am Matthiasplatz Feuer ausgebrochen sei. Es rüdt sofort die Fahrzeuge, welche abkömmlich waren, nach der bezeichneten Brandstelle ab. Es hatte sich dort aber nur um einen Gardinenbrand gehandelt.

\* Herrenlose Tausendmarkscheine. Am 2. v. Mts. bemerkte ein kleiner fünfjähriger Knabe, Namens Wichan, Sohn des Komptoirbediensteten Wichan, wie früh morgens 10 Uhr ein vorübergehender Herr in den offenen Hausflur desselben Hauses, worin der Knabe mit seinen Eltern wohnt, Friedrichstraße 71, bemalte braune Papiere wirft. Das Kind hob diese in der Meinung, daß es Silber seien, auf, spielte einige Zeit damit und steckte sie zerstückelt in die Tasche. Als nun die Mutter des Abends die Taschen des Knaben revidirt, findet sie die braunen Papierechen und erkennt zu ihrem Entsaunen in ihnen drei Tausendmarkscheine. In der Meinung, daß diese Geldscheine nur „Wittchen“ seien, erkundigt sie sich bei einem Mitbewohner desselben Hauses und findet hier nur die Echtheit der Geldscheine bestätigt. Als der Vater des Knaben von dem Funde erfuhr, beachtlichste er sofort die Polizei davon und deponirte auch das Geld bei derselben. Bis zum heutigen Tage ist jedoch bei der Polizeibehörde noch keine Nachfrage wegen dieses werthvollen Fundes eingegangen. Eine nach Gleiwitz ergangene Anfrage, wo aus einem Geschäft in derselben Zeit sechstausend Mark entwendet wurden, ergab als Antwort nur die Nachricht, daß das geohlene Geld in Goldbestand habe.

\* Ein Koubert mit Vikaris zur nächsten Volksvorstellung sind gefunden worden und können in der „Volksrecht“ wieder abgeholt werden.

\* Vom Roudythum. Am 16. d. Mts., Nachm., fielen auf der Hundsfelder Chaussee drei junge Durichen über den Mannwagen eines Stellenbesizers her und schlugen mit einem Krüppel die Blau des Wagens ein. Eine in dem Wagen liegende kranke Frau, die den königl. Kliniken zugeführt wurde, wurde glücklicher Weise nicht getroffen. Der Stellenbesitzer mußte schnell davonfahren, um aus dem Bereich der Roudy zu kommen.

\* Zur Festnahme gesucht werden die Inhaber der Firma Gebrüder Gariński, David Gariński, 31 Jahre alt, und Alfred Gariński, 23 Jahre alt, wegen Wechselfälschung und betrügerischen Bankrotts. Die beiden Brüder besaßen seit einem Jahre eine Eisenhandlung im Hause Friedrichstraße Nr. 70 und haben in der letzten Zeit die Waaren unter dem Na-

menname verkauft. Ein Sonnabend sind beide flüchtig. Der jüngere Bruder besitzt einen Auslandspaß.

\* Eine öffentliche Schuhmacherverammlung tagte am Mittwoch Abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses. Dieselbe war sehr schwach besucht. Zum ersten Punkt der Tagesordnung „Die wirtschaftliche Entwicklung und ihre Einwirkung auf Kleinbetriebe und Arbeiter im Schuhmachergewerbe“ referirte der Verbandsvorsitzende Simon-Märnberg. In etwa anderthalbstündigen, gründlichen Ausführungen schilderte Redner die Entwicklung zum Großbetrieb im Schuhwaarengewerbe, die Entlegung der Handarbeit durch Maschinen, die kaum in irgend einem anderen Gewerbe einen solchen Umfang angenommen hat. Giebt es doch Maschinen, wie Redner beispielsweise anführt, die in einer Woche 7000 bis 7500 Paar Schuhe nageln u. s. Die Folge dieser Entwicklung ist eine Herabdrückung des Kleinbetriebes ebenso wie der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Schuhmacher. Kaum irgendwo sonst werden solche niedrige Löhne gezahlt bei so langer Arbeitszeit, wie im Schuhmachergewerbe. Dementprechend sind auch die Gesundheitsverhältnisse überaus schlecht. Redner erörtert demgegenüber die Nothwendigkeit, sich in der Organisation fest zusammenzuschließen und schiedert eingehend die Leistungen und Vortheile des deutschen Schuhmacherverbandes.

Zum zweiten Punkt „Lohnstarif-Verhandlungen“, referirt Kollege Thare. Derselbe berichtet, daß es immer noch nicht gelungen sei, eine Vereinbarung mit den hiesigen Arbeitgeber-Organisationen über die Lohnverhältnisse herbeizuführen, obwohl fast ein Jahr seit Einreichung des Lohnstarif-Entwurfs vergangen ist. Die Fabrikanten-Vereinigung hat ebenso wie eine der beiden hiesigen Schuhmachervereinigungen ablehnend geantwortet, während die andere Jttingung immer noch nicht die Antwort gefunden hat. Die Meister haben die Gesellen geradezu an der Nase herumgezogen. Die größere Zahl der Meister gehöret gar keiner Organisation an. Die Löhne der Gesellen betragen von höchstens 25 Pfennige bis herunter zu 10 Pfennig pro Stunde. Die Arbeitszeit ist unendlich lang. Besserung ist dringend nothwendig, zunächst aber muß die Organisation gestärkt werden.

In der Diskussion werden die im Schuhmachergewerbe herrschenden traurigen Verhältnisse nach einer weiteren Betrachtung unterzogen. In Rücksicht auf den schlechten Besuch der Versammlung wird eine Beschlußfassung über das weitere Vorgehen einer demnächst zu berufenden, hoffentlich besser besuchten Versammlung überlassen.

\* Die Quartalsversammlung des Verbandes der Handelskassensparbeiter (Zahlstelle Breslau) fand am Donnerstag Abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Zunächst referirte Zahlstellensekretär Zimmer über die drohende Verschlechterung der gewerblichen Rechtsprechung für die Handelskassensparbeiter. Die Regierung will nach offiziellen Auslassungen lausnämliche Schiedsgerichte errichten, diese aber an die Amtsgerichte angliedern. Unter diese kaufmännischen Schiedsgerichte sollen nicht nur die Handlungsgehilfen, sondern auch die Handelskassensparbeiter fallen. Die Letzteren sollen also das Recht, vor dem Gewerbegericht in gewerblichen Streitigkeiten zu prozessiren, verlieren. Damit verlieren sie aber die Vorteile dieser Gerichte, schnelle, billige und sachkundige Rechtsprechung. Alle Reimer der Verhältnisse sind darin einig, daß die Angliederung des Gewerbegerichts an die Amtsgerichte eine schwere Benachtheiligung der Arbeiter bedeutet. Die „Ehre“, dafür auch mit weltlichen kaufmännischen Elementen zum Zweck der Rechtsprechung verbunden zu sein, schätzen die Handelskassensparbeiter diesen Nachtheilen gegenüber als ganz werthlos. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die am 17. Oktober cr. im großen Saale des Gewerkschaftshauses verammelten (organisirten) Handelskassensparbeiter Breslau's protestiren auf das Energetische gegen die beabsichtigte Zuweisung bei gewerblichen Streitigkeiten an die Amtsgerichte. Derselben sind einig in der Meinung, daß nur an den bestehenden Gewerbegerichten es möglich ist, schnell und ohne erhebliche Kosten den Rechtsstreitigkeiten aus dem Lohn- und Arbeitsverhältniß zu erlösen.“

Alsdann gab Kollege Zimmer den Geschäftsbericht für das verlossene Vierteljahr. Die überaus unglückliche wirtschaftliche Konjunktur macht sich bei den Handelskassensparbeitern sehr schwer geltend. Große Arbeitslosigkeit, Verringerung der Löhne, Vermehrung der Erkrankungen und insbesondere auch der Unfälle, hervorgerufen durch die Einwirkungen des Glens und der schlechten Ernährung, ist die Folge dieser Verhältnisse. Auch die Organisation macht unter solchen Umständen nicht die erforderlichen Fortschritte. Es sind nur wenig über 100 neue Mitglieder angemeldet, gegen reichlich 300 im vorhergehenden Quartal. Der Berichterstatter ermahnt mit eindringlichen Worten zum Festhalten an der Organisation. In der Diskussion wird entschieden das Verhalten derjenigen Kollegen getadelt, die aus persönlichen Gründen eine Konkurrenzorganisation gründeten.

Der Kassirer Kiedel giebt dann den Kassenbericht. Der Bestand vom letzten Quartal betrug 1104.54 Mark, dazu kommt eine Einnahme von 2317.15 Mark, welcher eine Ausgabe von 2353.80 Mark gegenübersteht, so daß das dritte Quartal mit einem Kassenbestand von 1067.89 Mark abschließt. Dem Kassirer wird Decharge erteilt. Lieber die Stellenvermittlung wird folgendes berichtet: Arbeitslos waren 116 Kollegen gemeldet, zu besetzende Stellen waren 98 fest, 26 zur Anshilfe gemeldet, doch konnten nur 78 von der Organisation aus besetzt werden. Am Quartalsschluß waren 12 Mitglieder arbeitslos. Der Durchschnittsverdienst hat sich gegen das vergangene Vierteljahr um 1 Mark pro Woche verringert, die Arbeitszeit beträgt 11 1/2 bis 15 Stunden täglich, je nach den verschiedenen Berufsarten. Die Verhältnisse bei der Stellenvermittlung zeitigen eine längere Debatte.

Unter „Beschwerden“ werden den streifenden Nordhauser Tabakarbeitern und den ausgeperrten Flaschenmachern je 10 Mark aus der Kassa bewilligt.

\* Neurode, 20. Oktober. Der Mörder der Frau Pfeifer in Hausdorf ist gestern spät Abends in der Person des sechzehnjährigen Schuhmacherehrlings Halfter aus Waldenburg, der bei einem in Hause der Ermordeten wohnhaften Schuhmacher in der Lehre stand und vor dem Antritt seiner Lehre als Zwangsberziehungsgöling im Waisenhaus in Wartha untergebracht war, ermittelt und festgenommen worden. Er hat, nachdem er die Bluthat hartnäckig bestritten hatte, schließlich ein unfaßliches Geständnis abgelegt. Es liegt nicht, wie bis dahin angenommen wurde, ein Mord oder gar ein Lustmord, sondern ein Raubmord vor.

\* Striegan. Protestversammlung. Am Sonnabend den 19. Oktober, fand in der Bierquelle in Gräben eine Protestversammlung gegen die geplante Zollerhöhung statt, welche gut besucht war. Genosse Feldmann als Referent geistete in gebührender Weise das Vorhaben der Regierung und der Gosgardendeputirten, die ohnehin schon schlechte Lebenshaltung des arbeitenden Volkes durch Erhöhung der Zölle auf die nothwendigsten Lebensmittel noch mehr herabzudrücken am den nimmerlethenden Agrariern die Taschen zu füllen. Recht deutlich bewies Genosse Feldmann den Anwesenden, indem er Punkt für Punkt des neuen Zolltarif-Gesetzes durchnahm, daß sämmtliche Verbrauchsgegenstände, die die große Masse des Volkes konsumirt, mit viel höheren Zöllen belastet werden würden, als es bis jetzt der Fall war, daß aber die Zölle auf Artikel, die nur von den Besitzenden gekauft werden, entweder gar keine, oder nur eine ganz geringe Steigerung erfahren haben. Hier gilt es ganz energisch zu protestiren gegen den Raubzug der Junker auf die Taschen des arbeitenden Volkes. Mit dieser Parole schloß der Referent seinen lehrreichen Vortrag. In der darauffolgenden Diskussion sprach ein Gewerbetreibender im Sinne des Referenten. Nachdem noch ein Genosse auf die Wichtigkeit der Arbeiterpresse hingewiesen, und zum Abonnement auf dieselbe aufgefordert hatte, nahm Genosse Feldmann noch einmal das Wort, um die Handlungsweise der Freizügigen etwas zu beleuchten. Gar mancher Brodtverkäufer rügte im Reichthum der nur mit Hilfe der Freizügigen gewählt wurde. Auch im Wahlkreis Schweidnitz-Striegan wäre es unzulässig, daß ein Junker gewählt werden könnte, wenn nicht der Freizügler bei der Stichwahl 1898 für denselben gestimmt hätte. Die Versammlung schloß mit Referenten reichem Beifall, und nahm eine Resolution, die den

Reichstag ersucht gegen jede Forderung und für langfristige...

Striegau, den 20. Okt. Von der Krise. Nachdem die...

Diech der Lech vor dem Auktionshaus gerettet...

Wahlkreisversammlung für Landeshut-Jauer-Volkshaus...

Katowitz, 19. Oktober. Von der ober-schlesischen...

Zarnowitz, 19. Oktober. Lebend verbrannt. Auf...

Bromberg, 20. Oktober. Arbeiterrisiko. Von der...

Ein schrecklicher Unglücksfall. Am Freitag, 20. Oktober...

Einem schrecklichen Tod fand dieser Tage die Ehefrau...

Eine trübe Familienchronik spielte sich in der...

Einem schrecklichen Tod fand dieser Tage die Ehefrau...

Arbeiterrisiko. Von der Mauer eines Neubaus in der...

Arbeiterrisiko. Von der Mauer eines Neubaus in der...

Heiraths-Ankündigungen. III. Musiker Wilhelm...

Geburten. II. Ausschäntler Karl Kamolz, ev., T. Arbeiter...

Briefkasten. A. N. Bunzlau. Es ist doch das einfachste, wenn Sie...

Gewerkschaftshaus. Montag, den 21. Oktober:

Vortrag des Herrn Prediger Tschirn. Abends im großen Saale.

Versammlungen und Vereine. Striegau. Wahlverein...

Striegau. M.-G.-V. „Vorwärts“. Sonntag, den 27. Oktober...

Stadt-Theater. Montag: „Zehn Häuser“. Dienstag: „Faul“. Lobe-Theater.

Victoria-Theater. (Simonsener Garten). Gastspiel des Berliner Apollo-Ensembles.

Frau Luna. unter persönlicher Leitung des Componisten Herrn Paul Lincke.

Pfänder-Auction. Sonnabend, d. 2. November, 8 1/2 Uhr.

Portemonnaies. Gelbbentel, alle möglichen Sorten und Größen.

Uhrketten. stets die neuesten Designs, großartige Auswahl.

Hosenträger. nur dauerhaft und praktisch bekannt. reiches Sortiment.

Zeltgarten. Neuer Spielplan. Kurzes Gastspiel von La belle Sophia.

Damen-Filzhüte. billiger direct Filzhut. in der Fabrik.

5 Pfg. Sumatra-Cigarren. praktische Qualität, vorzüglich in Preis und Geschmack.

20 Kinderwagen werden einzeln auf Abzahlung bei einer Anzahl von 5 Mark.

C. König's Schuhlager. empfiehlt den 10. Herren- und Bekleidungs- und Winterartikel.

Herren- und Knaben-Garderobe. fertig und nach Maß empfiehlt zu billigsten Preisen.

Achtung! Arbeitslose! Freitag, den 25. Oktober, Vormittags 9 Uhr, im großen Saal des „Gewerkschaftshauses“.

Arbeitslosen-Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Die gegenwärtige große Arbeitslosigkeit...

Volksvorstellung des socialdemokratischen Vereins. Sonntag, den 27. Oktober, Nachmittags 3 1/2 Uhr im Thalia-Theater.